

## *(Selbst-)Betrachtungen eines Außenseiters*

Silke Satjukow, Jena

Wladimir Gelfand: *Deutschland-Tagebuch 1945–1946. Aufzeichnungen eines Rotarmisten. Ausgewählt und kommentiert von Elke Scherstjanoi*, Berlin: Aufbau 2005, 350 S. + 23 S. Abb., € 22,90.

»Man hat das ganze Ausmaß meiner Selbstaufopferung nicht gewürdigt, hat mich ungerecht behandelt und mich in den Tagen des Sieges einfach übergangen. Ich habe den Krieg mit den Augen eines Soldaten erlebt. Einen weiteren Krieg muß ich mit anderen Augen sehen, da ich es nicht wagen kann, mein Leben aufs Spiel zu setzen – in meinem Kopf hat sich viel geschichtlicher Reichtum angesammelt, der darf nicht dem Risiko ausgesetzt werden, der Nachwelt für immer verlorenzugehen« (98).

Das Tagebuch des Rotarmisten Wladimir Gelfand birgt nicht nur private Erinnerungen, sondern ebenso Zeitzeugnisse vom Kriegsende und den ersten Friedensmonaten. Wer ist dieser junge Leutnant, der uns dem Klappentext zufolge erstmals »tiefe Einblicke in die Gedanken und Gefühle eines Siegers aus Stalins Armee nach dem Zusammenbruch Deutschlands« gewährt? Die Antwort auf diese Frage könnte ohne Bedeutung sein, verstünde man die vorliegenden Aufzeichnungen als für den persönlichen Gebrauch bestimmte Momentaufnahmen. Doch entspricht dies weder der Intention des Tagebuchautors noch derjenigen seiner Herausgeberin. Vielmehr wollen beide »den geschichtlichen Reichtum« dieser Notizen nachfolgenden Generationen überliefern, sie beanspruchen historische Wahrhaftigkeit für das Erlebte und Aufgeschriebene. Und so muss es erlaubt sein, zu fragen, wie es um den Zeitzeugen Gelfand bestellt ist, wie er seinem Umfeld begegnet, wie er Geschehnisse bewertet und inwieweit seine persönlichen Eindrücke etwas darüber aussagen, wie »Russen« und »Deutsche« im ersten Nachkriegsjahr miteinander umgingen.

Beim Lesen der aufgeschriebenen Gedanken schleicht sich bald ein Gefühl des Unbehagens ein. Man erwartet, handelt es sich doch um ein Tagebuch, tiefe, sogar intime Einblicke in das Leben des Protagonisten und bekommt stattdessen eitle Selbst- und missgünstige Fremdbeschreibungen: »Wie grausam und ungerecht die Leute doch sind, und wie sehr es ihnen gefällt, ihrem Nächsten das Leben zu vergällen. Das Schicksal ist ganz ähnlich: Es scherzt und lacht ebenfalls gern, es ist böse und richtet seine Gewalt gegen die Persönlichkeit besonders solcher Geschöpfe wie mich« (125).

Gelfand fühlt sich vom Leben und von den Menschen getäuscht; in seiner Kindheit von den Nächsten tief verletzt, gibt es scheinbar niemanden, dem er bedingungslos vertraut. Seine Wahrnehmungen und Urteile werden vom Unmut eines vermeintlich vom Schicksal Betrogenen begleitet. Wenn er »Disziplinverstöße in den eigenen Reihen« anprangert, »Rachetakte, Beutenahmen und Verbrechen« an Zivilisten verurteilt, dann hauptsächlich deshalb, um selbst als lobenswerte Ausnahme zu erscheinen. Zwar ist es unbestreitbar und wiederholt beschrieben worden, dass es solche Übergriffe massenhaft gegeben hat, doch erfahren wir von Gelfand nicht wirklich Neues über Täter und Opfer des Geschehens. Seine Beschreibungen verweilen stets an der Oberfläche, über die eigentlichen Details schweigt er sich aus.

Obwohl am Anfang des Buches ausgeführt wird, dass es sich bei den vorliegenden Tagebucheinträgen um rein persönliche Wahrnehmungen handle, einzig für den Verfasser bestimmt, kann man sich bei der Lektüre des Eindrucks nicht erwehren, dass es eben nicht immer intime und echte Bekenntnisse sind, die man liest, sondern die wiederholten Bittgesuche eines Außenseiters um öffentliche Anerkennung. Dabei macht es dieser Autobiograph dem Leser nicht

leicht, er verachtet alles und alle um sich herum: seine Kameraden, seine Vorgesetzten, seine Mutter und selbstverständlich auch »die Deutschen«.

Anders als in den kommentierenden Ausführungen von Elke Scherstjanoi nachzulesen, geht er keinesfalls respektvoll mit deutschen Frauen um, sondern benutzt sie vielmehr zur Aufwertung seiner Männlichkeit. Immer wieder liest man, wie ihm deutsche Frauen Körper und Geist schamlos feilböten: »Es war immer wieder vielversprechend, mit einem deutschen Mädchen auf ein paar Worte stehenzubleiben – sie erstrahlten wie ein Stern und erloschen dann durch meine Ernsthaftigkeit, waren ganz mein und vom ersten Gespräch an zu allem bereit.« (280). Zeigten sie sich jedoch nicht willig, Gelfand so anzuerkennen, wie er selbst sich sah, war er nur zu schnell bereit, sie als »verdorbene und liederliche Kreaturen« zu diffamieren.

Überhaupt lässt die Historikerin Elke Scherstjanoi im Nachwort ihre gewohnte professionelle Distanz vermissen. In der kürzlich von ihr herausgegebenen Briefedition »Rotarmisten schreiben aus Deutschland« (München 2004) analysierte sie ihren Gegen-

stand mit profunder, unaufgeregter Sachkenntnis, was den Band zu einer wirklichen wissenschaftlichen Bereicherung macht. In Bezug auf Gelfands Tagebucheintragungen verhält sie sich überraschend anders: Sie führt den Leser in das Leben des jüdischen Rotarmisten ein und nutzt dazu hauptsächlich dessen Selbstbeschreibungen. Zwar erfährt man nicht unmittelbar, dass es sich bei den zugrunde liegenden Quellen um Zeugnisse Gelfands handelt, doch lassen die Ausführungen sowohl in Bezug auf ihren Inhalt als auch auf ihre Sprache kaum einen anderen Schluss zu. Mehrfach ergreift sie für Gelfand Partei, rechtfertigt sein Verhalten und klagt dessen Vorgesetzte als alleinige Schuldige an, ohne notwendige kritische Fragen zu stellen.

»Jetzt ist es an der Zeit, ausgezeichnet zu werden. Ich habe genug gekämpft, das kann man wohl sagen« (115). Die nicht ohne Spannung zu lesenden Tagebuchaufzeichnungen sollen vor allem vom verkannten Ruhm Wladimir Gelfands künden. Sie werfen dabei weniger »ein Licht auf die deutsche Zusammenbruchsgesellschaft« als auf den Verfasser selbst.

## Politische Gegner allerorten

Hans-Joachim Föllmer, Meiningen

Jörg Baberowski: *Der Feind ist überall. Stalinismus im Kaukasus*, Stuttgart: DVA 2003, 882 S., € 59,90.

Jörg Baberowski: *Der rote Terror. Geschichte des Stalinismus*, Stuttgart: DVA 2003, 288 S., € 24,90.

Politische Gegner witterten die Bolschewiki allerorten: »Der Feind ist im Kino, im Theater, in den Lehranstalten, in den Behörden, in der Lebensweise.« Mit diesen Worten erläuterte der Erste Sekretär der Aserbaidschanischen Kommunistischen Partei Ali Hejdar Karaev 1929 den Delegierten des IX. Parteitages die politische Situation im sowjetischen Orient. Ganze Bevölkerungsgruppen gerieten in die Mühlen des

Terrors, der in der jungen Sowjetunion die Aufgabe hatte, die Gesellschaft wie ein »reinigendes Gewitter« endgültig vom »Unkraut« zu befreien. Zahlreiche Menschen, ganze Sippen und Familien fielen der Politik der Gewalt in den 1920er und 1930er Jahren zum Opfer. Seriösen Schätzungen zufolge kamen in dieser Zeit 15 Millionen Menschen ums Leben.

In seinem Buch »Der Feind ist überall« sucht der Berliner Osteuropa-Historiker Jörg Baberowski neue Antworten auf die Frage: Worin besteht das Wesen des Stalinismus? In der bisherigen Forschung bildete sich – vereinfacht ausgedrückt – die Alternative zwischen einem intentionalen und einem strukturellen